

nach dem Rathans sogen. um dem Bürgermeister...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Gerichtshalle.

Versehen. Das Schwurgericht hat am Dienstag den 20. d. M. die Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Medizinische Wochenplauderei.

Der Infanteriearzt...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

erfahren, bei der Staatsregierung dahin wirken zu wollen...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Ueber die Unschädlichkeit des Nitrofin ist bereits viel experimentell worden...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Ueber die Leistungen unserer Artilleriepatrone.

Bei den letzten, durch die Unruhen der Witterung...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

einzuhalten, mit frischen und noch zu weiterer...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Goldstücke in einer altnordischen Opferkiste.

Aus Stockholm wird geschrieben: Eine alte Opferkiste...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Kenntnis von dem Funde erhalten haben werden...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Liegender Marmor.

Ein wissenschaftliches Blatt Englands berichtet über die Entdeckung...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Sunter Alerte.

Ueber die Kosten der verschiedenen Bekehrungsarten...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

Gläubliches Zusammenreffen. Hauptmann...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

"Besten Appetit, Herr Finkler!" erklang da plötzlich eine weibliche Stimme...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

machen, denn so viel ich weiß, hat es schon nicht gegeben...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

"Es ist mir lieb, dies zu erfahren, Herr Finkler," erwiderte Gertrud...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...

schau und über den das Niveau ihres Standes gehende Ausbildung der Vater alles verordnete...
...wichtigste Angelegenheit...
...wichtigste Angelegenheit...



Bermischtes.

Das Mietsgeld. Der Mietspennig scheint sich im bürgerlichen Leben auch nach dem Inkrafttreten des bürgerlichen Gesetzbuchs behaupten zu wollen, obwohl es seiner auch im normalen Gebiete des allgemeinen Verkehrs durchaus nicht mehr bedarf. Denn gleich anderen ist seit dem 1. Januar 1900 auch der Mietvertrag im bürgerlichen Rechte von jeder Form befreit. Jedes Beweismittel ist auch in dieser Hinsicht haltlos und unzureichend. Niemand mehr bildet Geben und Nehmen des Mietsgeldes eine notwendige Voraussetzung für die Gültigkeit des Mietvertrages selbst.

Duerfurt, 27. November. Heute nachmittags explodierte der Dampfessel an der Dampftriebsmaschine des Gütebefähigten Schreiber in Dödlitz. Dabei wurde einem polnischen Arbeiter ein Bein vollständig zerquetscht. Außerdem wurde ein Dienstmädchen durch ein Eisenstück an der Hand arg verletzt. Die bis 40 Schritte weit umliegenden Eisenstücke zertrümmerten fast alle Fensterheben des Wohnhauses und beschädigten verschiedene Wirtschaftgegenstände. Der schwer verwundete Arbeiter wurde in die Klinik nach Halle gebracht.

Nieder-Gischstädt. Die durch den Tod des bisherigen Inhabers hier freigewordene Pfarstelle ist durch Wahl Herrn Pastor Müller-Bengelendorf übertragen worden.

Gielen, 26. November. Das Schwurgericht zu Halle hat am 26. September den Steiniger Bruno Kunge wegen Entführungsdiebstahls und Mordes zum Tode, zu Gewerkschaft und zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Er hatte am 19. Juli in Wischforda bei Gielen die am 2. Oktober 1895 geborene Louise Bonigmann, nachdem er gewaltiam unzüchtige Handlungen mit ihr vorgenommen, vortäglich und mit Lebensgefahr getötet. Seine Revision, die sich auf den Ausschluß der Öffentlichkeit und die Fragestellung bezog, wurde gestern vom Reichsgericht verworfen.

Halle, 28. November. In die Wildereraffaire, wobei der Hofkassaberger Lehmann am Donnerstag voriger Woche Schrotkugeln in Deraam und Kopf erhielt, ist überraschend schnell Licht gekommen, so daß der Auslösung einer Belohnung von 500 Mark für die Ergreifung der Täter eigentlich nicht bedürft hätte. Gestern wurde der Wildschütz, der auf Lehmann gefolgt und selbst einen Schuß erlitten hatte, in der Person des Gesellenarbeiters Robert Göge ermittelt, die schwere Schußverletzung in der Hüfte, die er neulich beim Zusammenstoßen mit dem Förster davontrug, ist an ihm zum Verleter geworden. Göge wurde im Krankenwagen unter polizeilichem Geleit in die Klinik überführt. Die Ermittlung des Wilderers läßt die Hoffnung aufleben, daß es nun doch vielleicht noch ge-

lingen wird, in das Verbrechen, bei dem etwa vor sechs Jahren der Vorgänger Lehmanns, der Hofkassaberger Hebe, sein Angehörig einbüßte, Licht zu bringen. Auch sonst war ja die Seide noch mehrere Male der Schauplatz blutiger Gewaltthaten, die noch in geheimnisvollem Dunkel geblieben sind; so wurden dort u. a. vor zwei Jahren innerhalb einer Woche zwei Bierflücker ermordet und ein andermal eine völlig unbekendete Mannesleiche mit durchschnittener Kehle aufgefunden. Möglicherweise löst die Festnahme Göges, der für seine Person bereits ein Geständnis abgelegt haben soll, noch andere Rätsel. Göges beide Spießgesellen, darunter der Angreifer des Försters Lehmann, befinden sich noch auf freiem Fuß; Göge selbst will auf Lehmann nicht gefolgt haben.

Hagenmüllern. Einer Anordnung des Regierungspräsidenten zufolge wurde in der letzten Stadtratsordnungs-Verammlung die Anstellung eines Sparten- Kontrollurs beslossen, der zugleich auch die Geschäfte der Stadtpaupten kontrollieren soll. Das Anfangsgeld betragt 900 Mark, steigend bis zu 1500 Mark in 24 Dienstjahren.

„Henneberg-Seide“ Schlicht nicht! — in schwarz, weiß u. farbig für Blousen u. Roben

von 95 Pf. bis 18.65 v. Met. **Absolut kein Zoll zu zahlen!** da die portofreie Anbringung der Stoffe durch meine Seidenfabrik auf deutschem Grenzgebiet erfolgt. — Nur echt, wenn dreifach mit Henneberg umgeben!
G. Henneberg, Seidenfabrikant (R. u. S. G. Schließ), Zürich.

Kirchliche Nachrichten.

I. Advent.
Es predigt am 10. Ubr: Herr Oberpfarrer Schwegler.
Um 2 Ubr Kinder Gottesdienst.
Herr Diaconus Weiser.
Besuche und heil. Abendmahl.
Die Besichtigungs findet nach dem Vormittags Gottesdienst statt.
Anmeldung bei Herrn Diaconus Weiser.
Amstovoch: Herr Diaconus Weiser.
Getauf: Am 28. November Sina Vertha Rombold.
Getraut: Am 26. November Hermann Schröder, Handelsmann hier, und Alara Emilie Reimuth hier.
Verdligt: Am 28. November Friedrich Otto Böttger, 31 Jahre 7 Monate 2 Tage alt.
Sonntag, Abends 7/8 Ubr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

In Ausführung des § 139 e der Gewerbeordnung wird hierdurch unter Aufhebung unserer Verordnungen vom 6. November 1900 und 2. October 1901, bestimmt, daß an folgenden Tagen in der Stadt Nebra Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr bis 10 Ubr Abends geöffnet bleiben dürfen:

an den Sonntagen in der Zeit vom 1. Juni bis 15. September einschließlic, an drei Werktagen vor Ostern, fünf Werktagen vor Pfingsten, sechs Werktagen vor Weihnachten und am Sylvesterabend, sofern derselbe nicht auf einen Sonntag fällt.

Die nach § 139d Nr. 3 zugelassene Abfertigung der im § 139 e bestimmten ununterbrochenen Auhzeit der Geschäften, Verträge und Arbeiter von mindestens 10 Stunden wird wie folgt festgelegt:

an den Sonntagen in den Monaten August und September, drei Werktagen vor Ostern, vier Werktagen vor Pfingsten, fünf Werktagen vor Weihnachten, einschließlic, des heiligen Abends und am Sylvesterabend, sofern derselbe nicht auf einen Sonntag fällt.
Für den Rest des laufenden Jahres gilt ebenfalls diese Festsetzung.
Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Auction.

Freitag, den 6. December 1901, von Nachmittags 2 Ubr ab verleihere ich im Gasthof zur Sorge in Nebra den bewegl. Nachlaß der verstorbenen Frau Hochleiter meistbietend gegen Baarzahlung.

Von Nachmittags 4-5 Ubr desselben Tages nehme ich im genannten Gasthof Gebote auf das im Rosenthal zu Nebra belegene Hochleiter'sche

Hausgrundstück

entgegen. Bedingungen im Termin.
Oskar Bartholomäi,
Nachlasspfleger.



Musikwerke

versendet zu Fabrikpreisen nur beste Fabrication.
Harmonika's, eigenes Fabrikat, von 3/2 Mk. an mit Sphale.
Ernst Scheibe, Leipzig.
Harmonika-Fabrik.
Preislisten frei.

Portemonnaies, Cigarren-etuis, Handtaschen

empfiehlt O. Hecker.

Putz-Pflanzenmus, a Pfd. gefochtes, 18 Pfg.
Gleichzeitig empfiehlt Lagerbier ff. Weigensfelder Brauerei à Flasche 10 Pfg. Franz Schmidt.

Weihnachts-Album,

enthaltend 30 der beliebtesten Advents-, Weihnachts-, Sylvester- u. Neujahrslieder für 1 resp. 2 Singstimmen mit leichter Klavierbegleitung und 2 leichte Weihnachtskompositionen für Klavier zu 2 Händen, sowie 1 leichte Weihnachtsfantasie für Klavier zu vier Händen, sowie 2 Violinen mit Klavierbegleitung, No. 1-34 zusammen in 1 Bande, prächtvolle Ausstattung Mk. 1.-
In allen Musikalienhandlungen vorrätbig, sonst direct vom Verleger
P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Gummoid - Puppenköpfe, unzerbrechlich und waldbar; ferner: Porzellanpuppenköpfe, Patentpuppenköpfe, Holzpuppenköpfe, Puppenabläge, Puppenstäbe, Puppenstämme, Puppenarme, Puppenbeine, gefiederte Puppen, Wollpuppen,
Spielewaren
empfiehlt O. Hecker.

Als Weihnachtsgeschenke empfiehlt:
Kinderbüchlein, Schiffschubbe, Laubgitarren, Werkzeuge aller Art, Schloffer, Schlüsselringe, Kohlenfasen mit Dedel einfache und moderne Vactierungen, sämtliche Dienbedarfartikel, Feuergeräthefänder, Schirmfächer, Gloden und Schellen, Handlaternen, Ketten aller Art, Auchenbleche, feine verzinnte Fleischbackmaschinen, Waffeleisen, Bratmaschinen, Waichbretter, Reibmaschinen, Kaffeemühlen, Plätten und Streifen, Wirtschaftswagen, beste Solinger Stahlwaaren, Haus- und Küchengesährte aller Art.
Gleichzeitig bringe ich verschiedenes Systeme in mein großes Lager in empfehlende Erinnerung.
R. Barthel.

Wasche mit
Thompson's Seifenpulver
Jeden Sonntagabend von 6 Ubr ab ff. warme
Knoblauchswurst
bei Paul Zeitschel.

Spiegel von 10 Pfa. bis 14 Mk. v. Stnd. gutes Zürcher Fabrikat, empfiehlt O. Hecker.

Uhren in den verschiedensten Ausführungen sowie Musikwerke, Ketten, Brochen und Ringe etc. empfiehlt zu billigsten Preisen franco Nebra
Karl Precht, Uhrmacher,
Naumburg a. S., Markt 10.

Zum Räuchern werden Fleischwaaren stets angenommen bei
Eduard Stange.

Gesangverein.
Sonntag, den 1. December cr.,
Concert und Ball
im Schützenhause.
— Anfang 7 1/2 Ubr. —
Der Vorstand.

Feuerwehr-Ball
am Sonntag, den 2. Advent, Abends 7 1/2 Ubr
im Rathskeller.
Dazu ladet Freunde und Gönner der freiwilligen Feuerwehr hierdurch gang ergeben ein
Das Commando.

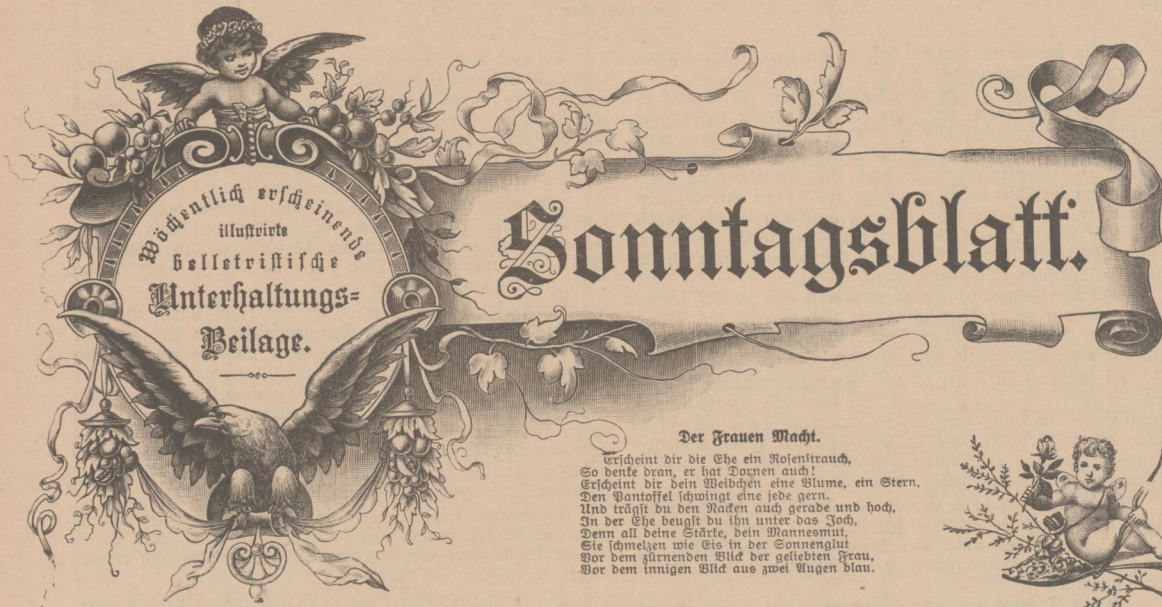
FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.
Gegründet 1696
Köstritzer Schwarzbier.
Dieses allberühmte Bier, welches inolge seines großen Malz- und Würge-Extracts und geringen Alkoholes besonders Kindern, Bantarnen, Wöchnerinnen, nährenden Müttern und Neonatalen jeder Art von hohen medicinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wonnungen bei **Moritz Elsner.**

Vorteilhaftes Angebot!

Bettbarhens Federdicht Göper Stant, Nr. 38 4	Damen Göper Federdicht, 82 cm breit 50 4	Belour Jackenbarchente, berl. Elle 25 4
Bettbarhens Federdicht Göper Stant, 82 cm breit 44 4	Damen Göper Federdicht, 130 cm breit 98 4 bis zu den feinsten Atlas-Zulett.	Belour Noßbarchente, berl. Elle 30 4

Bei Einkauf von 6 Mark an Fahrtvergütung für eine Person.
Kaufhaus H. Gehring, Rossleben.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Wendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.
Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Der Frauen Macht.

Erscheint dir die Ehe ein Rosenkraut,
So denke dran, er hat Dornen auch!
Geschenkt dir dein Weibchen eine Blume, ein Stern,
Den Pantoffel schwingst eine jede gern.
Und trägtst du den Nacken auch gerade und hoch,
In der Ehe beugt du ihn unter das Joch,
Denn all deine Stärke, dein Mannesmut,
Sie schmelzen wie Eis in der Sonnenglut.
Vor dem zürnenden Blick der geliebten Frau,
Vor dem innigen Blick aus zwei Augen blau.



Wiedergefunden.

Novellette von Otto Kellers Traß.

(Nachdruck verboten.)

Er hatte es ihr schon tausendmal gesagt, daß er sie liebe, heiß und innig liebe, und sie hatte auf seine Frage nach ihrer Gegenliebe ihm auch immer zugenickt, als ob diese selbstverständlich sei. Aber gesagt, nein, gesagt hatte sie ihm noch nie, wie ihr Gefühl ihm gegenüber sei; jedoch er war beglückt, auch vom kleinsten Zeichen ihrer Zuneigung. Freilich — diese Zeichen waren so spärlich, ach, ihrer waren so wenig! Er konnte sie an den Fingern abzählen. Und sie beide waren doch verlobt! Ganz frei hatten sie sich gefunden, der Hans Brauns und seine Lore, da war kein Zureden gewesen von Verwandten oder guten Bekannten. Der Zufall hatte sie erst zusammengeführt, ein unerhörter Glückszufall, wie Hans sich öfter eingestand. Und dann ebenso ein zweites Mal, ein drittes; dann spielte er selbst den Zufall, und wie das so kommt waren sie eines Tages einig.

Nur die aller reinsten Empfindungen hatten sie beide geleitet, keine kluge Berechnung, keine Rücksichtnahme kam in Betracht.

Das zeigte sich besonders bei ihm. Wenn sie mal einen Augenblick allein waren — was sehr selten eintrat — dann nahm er ihren Goldkopf in beide Hände, küßte sie auf den Mund und dann auf die schönen großen Augen, und flüsterte ihr nur immer wieder zu:

„Du — du — mein Einziges, mein Süßes!“

Und sie ließ sich seine Liebeskujungen ruhig gefallen; sie wehrte, sträubte sich nicht, aber erwiderte sie auch nicht. Dann ward es für einen Augenblick dunkel und trübe in seinem Herzen, wenn er sichs auch nicht anmerken ließ. Doch wenn nachher ihr reines Blauauge ihm wieder so tief entgegenleuchtete, dann verflog jene düstere Wolke wie Nebel vor dem Sonnen-

schein. „Sicher ist es,“ sagte er sich dann, „nur ihr lauterer Gemüt, ihr keusches Empfinden, die ihr eine Aeußerung ihrer Liebe untersagen. Und das gefällt dir doch gerade an ihr! Der willst du lieber eine, die sich dir den ganzen Tag über an den Hals wirft?“ — Nein, wahrhaftig, das wollte er nicht. Immer hatte er sich gesehnt, eine reine, keusche Mädchenblume zu finden, und nun es ihm gegliickt, wollte er sie auch festhalten für immer. Und nur in einer kleinen Ecke seines Herzens kippete ein ganz kleines Sämmchen häufig an die Saite, die immer denselben Ton gab: „Liebt sie dich — warum zeigt sie dir denn nicht?“

Sie aber wußte wohl, weshalb sie ihm nicht entgegenkam. Jrgendwo hatte sie mal gelesen, daß das Weib um so mehr den Mann zu fesseln vermöge, je weniger sie ihn von ihrer Liebe etwas merken lasse. Durch äußerste Zurückhaltung ihrerseits sei des Mannes Liebe zur höchsten Glut anzufachen, und dann wäre er die Ergebenheit selber.

Solche Gedanken hatten ihr Köpfchen gefangen genommen, und sie wollte sich ihres Verlobten Notmähigkeit sichern von vornherein, das hatte sie sich fest vorgenommen.

Da warf ihn plötzlich eine schwere Krankheit aufs Lager, und hielt ihn wochenlang ans Zimmer gefesselt. Jeden Morgen fand er frische Blumen in seiner Stube, die sie gesandt, und täglich ließ sie nochmals fragen, wie's um ihn stehe. So

sagte ihm seine Wirtin, und er war glücklich über diese Zeichen ihrer Liebe.

Kaum erlaubte ihm der Arzt das Ausgehen, da war sein erster Gang nach ihrem Hause, zu ihr, die er so lange nicht gesehen. Wie freute er sich auf das Wiedersehen! Sicher würde



Grabdenkmal auf dem Campo Santo von Genua. (Text I. S. 382.)

sie mit ihm jubeln und lachen, daß er den Feind überwunden, die Krankheit besiegt hatte.

Aber da waren gerade noch sonstige Leute, als er eintrat. Verwandte und andere, und nur ein Händedruck konnte zur Begrüßung ausgetauscht werden. Das verstimmte ihn; aber man kann doch nicht jedemann seine heiligsten Gefühle preisgeben. Endlich aber waren sie auch mal allein und in überströmendem Gefühle nahm er wieder wie so oft ihr Köpfchen in seine beiden Hände, sah ihr ganz glücklich in die Augen und sagte leise: „Du mein süßer Schatz, so lange mußte ich Dich entbehren!“ Und er küßte ihre Stirne und ihren Mund und ihre Wangen heilig und innig.

Aber ihre Hände, von denen er gehofft, daß sie ihn liebend umfassen würden, ruhten lässig im Schoß, und ihr Mund gab keinen Gegendruck, als er seine Lippen darauf preßte, und kein Wort der Liebe tönte ihm entgegen.

Da fühlte er in seiner Brust einen eigentümlichen stechenden Schmerz — er war gewiß von der eben überstandenen Krankheit — und ihm war, als fielen in seine Seele mit einem Male ein kalter Neß, wie er nach warmen Frühlings Tagen manchmal nämlich die Blüten überfällt und sie, noch im Entfallen, der Vernichtung weicht.

Da traten auch schon wieder von den Verwandten Welche ins Zimmer, und er empfahl sich balde. Draußen wanderte er noch lange umher, unter den Bäumen des Stadtparkes, bis die sinkende Sonne ihn an seine Konvaleszenz, ans Heimgehen mahnte.

In der Dämmerung seines Zimmers setzte er sich in den großen Sessel neben dem Kachelofen und träumte, und große, runde Tropfen rannen dem starken Mann unaufhaltsam über die Wangen. Ihn, der jahrelang der Heimat fern gewesen, hatte plötzlich ein unbezwingliches Heimweh erfasst nach seinen Bergen, nach der Mutter und all den Leuten dort weit in der Ferne, jetzt, da er an seine Liebe nicht mehr zu glauben vermochte.

Seit jenem Tage war er ein Anderer. Anzumerken freilich war ihm nichts. In jeglichem Verkehr blieb er nach wie vor der alte, liebenswürdige, gern gesehene Gast. Auch seiner Braut gegenüber schien er derselbe zu sein, und zunächst merkte sie selbst nichts von der Veränderung, die in seinem Innern vorgegangen. Nur ganz allmählich fiel es ihr auf, daß er gar keine Gelegenheit mehr suchte, mit ihr allein zu sein, daß seine früheren Liebkosungen ganz aufgehört hatten. Zwar sein Händedruck war noch so warm wie sonst, sein Ton ihr gegenüber von der alten Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit. Und dennoch erriet ihr seines Empfinden, daß ihn irgend etwas drückte und quälte. Freilich, das Nichtige ahnte sie ja nicht. Erst schrieb sie es seiner Krankheit zu, und später riet sie auf viel Arbeit und geschäftliche Unannehmlichkeiten. Aber sein Verhalten drückte sie mehr und mehr, und ihre Unruhe wuchs mit jedem seiner Besuche.

Eines Tages kam er nun mit einer Nachricht, die sie vor Schreck fast erstarren machte.

„Du weißt, Liebste,“ sagte er, „daß in Kapstadt eine Zweigniederlassung unseres Geschäfts besteht, behufs direkten Absatzes unserer Maschinen in Südafrika. Infolge der kriegerischen Ereignisse scheint unser dortiger Vertreter nicht ganz lautere Manipulationen gemacht zu haben, und da große Summen und ein gewaltiger Umsatz auf dem Spiele stehen, so muß jemand von hier mit besonderen Vollmachten hin, um die Sache wieder ins Geleise zu bringen. Der Sohn des Chefs ist nun auserselbst, aber ich habe durchblicken lassen, daß ich selbst nicht abgeneigt wäre, die Fahrt zu unternehmen.“

„Aber, Hans,“ unterbrach sie ihn entsetzt, „du willst dich den Gefahren aussetzen?“

„Ja, was ist denn dabei so gefährlich?“ meinte er mit künstlicher Ruhe. „Die kurze Seefahrt ist doch nicht schlimm, und die Angelegenheit in Kapstadt denke ich in zwei, drei Monaten zu regeln. Ich bin also in einem knappen halben Jahre schon wieder zu Hause.“

Sie kämpfte mit Thränen. Lieber Gott, ihm jetzt um den Hals fallen und ihn bitten und flehen: „Geh nicht, geh nicht!“ Ja, das wäre eine Erleichterung. Aber was würde er denn denken und wo blieben ihre Erziehungsresultate?

Und trozig erwiderte sie: „Ja, wenn es dir so leicht wird, ein halbes Jahr lang von hier fortzubleiben — ich habe dann nichts dagegen!“

Er war ans Fenster getreten und starrte trüb hinaus. „Kein Funken von Liebe regt sich in ihr,“ murmelte er in sich hinein, „wie könnte sie mich sonst so leicht ziehen lassen.“ Und laut sagte er, ins Zimmer zurückschreitend: „Darüber wären wir also einig; dann will ich auch gleich zur möglichst baldigen Abfahrt die nötigen Vorbereitungen treffen.“ Und er verabschiedete sich.

Sie hätte ihm nachsehen und ihm zurufen mögen: „Ich lasse dich nicht! Ich lasse dich nicht!“ Aber ihr Stolz hieß sie bleiben, und wenn sie auch den Abend über bittere Thränen meinte, um alles in der Welt hätte sie ihm jetzt mit keinem Wort ihr Inneres verraten.

Am nächsten Tag teilte er ihr auf einer Karte mit, daß die Abfahrt auf den sechsten Tag festgesetzt sei. Er könne sie insolge der Vorbereitungen leider heute und morgen nicht besuchen.

Von da ab wanderte sie ruhelos im Hause auf und nieder. Sie versuchte zu handarbeiten — nach wenigen Minuten gab sie die fruchtlosen Versuche auf. Sie setzte sich ans Klavier — die Noten schwammen vor ihren Augen; aus dem Spielen wurde nichts. Sie fing dies an und das, um bald wieder zu etwas anderem überzugehen. Zu nichts hatte sie Geduld.

Am dritten Tage vor dem festgesetzten Datum der Abreise stellte er sich zu seinem gewohnten Besuche ein. Die durchsichtige Blässe ihres Gesichts machte ihn erschrecken und besorgt fragte er nach ihrem Befinden.

„D, es ist gar nichts,“ meinte sie und versuchte einen leichtfertigen Ton anzuschlagen. „Ich habe mich nur ein wenig erkältet; das wird bald vorübergehen.“

Und sie begann ein anderes Thema, und that fröhlich bis er ging.

Aber gleich nachher legte sie sich nieder; ihr Kopf brannte wie Feuer, und ein unlöslicher Durst quälte Mund und Gaumen. Die alte Dienerin schickte zum Arzt, und als dieser kam, konstatierte er den Ausbruch eines Nervenfiebers.

Nachdem er alles nötige veranlaßt, und eine zuverlässige Wärterin ihren Platz am Krankenbett eingenommen, bemühte sich der alte Herr persönlich zu dem ihm bekannten Verlobten seiner Patientin. Er traf ihn im Bureau in eifrigen Unterhandlungen mit dem Chef und dessen Sohn.

In kurzen Worten setzte er den Herren den Grund seines Erscheinens auseinander. „Ich hörte übrigens von Ihrer Afrika-reise,“ fügte er, zu Hans gewandt, hinzu, „möchte Sie jedoch bitten, die Reise vorläufig aufzuschieben. Es dürfte fraglich sein, ob Sie Ihre Braut jemals wiedersehen werden.“

„Ein Aufschub der Reise ist schlechterdings unmöglich,“ war die Entgegnung des Chefs der Firma. „Ich würde es mir aber niemals verzeihen, wenn ich Sie, Herr Brauns, im gegenwärtigen Augenblick reisen ließe. Da mein Sohn in alles eingeweiht ist, wird er eben an ihrer statt fahren, und Sie werden mir bald günstige Nachrichten über Ihrer Braut Befinden bringen.“

Hans war zu erschrocken und bewegt, um reden zu können. Mit einem kurzen: „Ich danke Ihnen!“ stürzte er davon.

Da saß er nun jede freie Stunde in dem ihm so wohlbekannten Zimmer und horchte auf die Phantasien der Fieberkranken im anstößenden Schlafgemache. Immer wieder drang sein Name an sein Ohr, bald süß und schmeichelnd, bald mit einem Wehlaut vermischt. Die Kranke sah ihn im Sturm auf dem Meere, in Gefahren im Kapland, oder im Streit mit unbekanntem Feinden. Dann glaubte sie ihn auch neben sich zu sehen, versuchte ihn zu streicheln, und bat ihn um Verzeihung, weil sie ihn mit ihrer Kälte so betrübt. Endlich auch hörte er das Geständnis, weshalb sie ihm so wenig ihre Neigung kundgethan. Und während seine Seele jubelte ob der Gewißheit, daß ihre Liebe ihm und nur ihm gehöre, krampfte sich sein Herz zusammen bei dem Gedanken, daß der nächste Augenblick ihm das geliebte Wesen erbarmungslos entreißen könnte.

Lange, bange Tage waren vergangen, als der Arzt ihm endlich die erlösende Botschaft brachte, daß die Gefahr beseitigt und die Patientin über den Berg sei. In stummem Dankgefühl drückte er dem väterlichen Freund die Hand, und Thränen des Glückes stahlen sich aus seinen Augen.

Endlich durfte er sie auch wiedersehen. Fast zaghaft trat er auf sie zu, als er die zarte Gestalt in dem weißen Gewande vor sich im Krankenstuhle sitzen sah, und zaghaft reichte er ihr

seine Hand. Sie aber zog ihn an sich, schlug ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn unter Thränen.

„Kannst du mir verzeihen, du guter, böser Hans,“ flüsterte sie dann innig; „kannst du mir verzeihen, daß ich dir so bitter weh gethan? O, ich war ja so thöricht...“

Er verschloß ihr glücklich lächelnd den Mund.

„Still, still, du einzig Süße; so viel reden darfst du ja noch gar nicht. Und wenn wir uns gegenseitig gekränkt, so wollen wirs still begraben, denn nun sind wir ja beide glücklich. Nicht wahr, mein Schatz?“

Und vier treue Augen redeten die Sprache der Liebe und des Glücks.

Der Spieler.

Humoreste von Armin Ronai.

(Nachdruck verboten.)

Kommerzienrat Ehrenberg fröhnte neben anderen Passionen mit besonderer Vorliebe dem Pifetspiel. Er stand auch in dem Rufe, in diesem Kartenspiel ein vollendeter Künstler zu sein; und wenn er jemanden im Klub zu einer Partie Pifet aufforderte, so hieß das bei allen, die ihn kannten, so viel als: geben Sie mir ihre Barschaft her! Es kam auch selten genug vor, daß jemand den Mut hatte, sich mit diesem anerkannten Champion aller Pifetspieler messen zu wollen.

Züngst hatte Kommerzienrat Ehrenberg geschäftlich in Magdeburg zu thun. Schon am Bahnhof traf er einen Bekannten, Herrn Friedrich Fels, Buchhalter an der Zentralbank, dessen Aufsichtsrat Herr Ehrenberg angehörte. Er kannte den jungen Mann sehr gut und redete ihn auch sofort an:

„Verreisen Sie auch, Herr Fels?“

„Sawohl, Herr Kommerzienrat, ich habe bei der Kreditbank in Magdeburg zu thun.“

„Das trifft sich prächtig, da können wir ja zusammen reisen.“

Die Herren machten sich in einem Kupee bequem. Der Kommerzienrat bot Herrn Fels eine Savanna an und erkundigte sich mit warmem Interesse nach seinem Fortkommen bei der Bank.

„Sie sollen ja, wie ich gehört habe, für die erledigte Prokuristenstelle in Aussicht genommen sein, wie steht es denn damit?“

„Soviel mir der Herr Direktor Schmidt gesagt hat, bedarf es nur noch der Zustimmung des Aufsichtsrates, und wenn der Herr Kommerzienrat die Güte haben wollten —“

„Gewiß, gewiß, lieber Herr Fels, ich höre ja nur Gutes von Ihnen und werde die anderen Herren schon zu gewinnen trachten. Uebrigens — spielen Sie Pifet?“

„Sawohl, Herr Kommerzienrat, ich bin darin sogar, wenn ich so sagen darf, Spezialist.“

„So.“ Der Kommerzienrat runzelte die Stirn. „Und würden Sie sich getrauen, mit mir zu spielen?“

„Es wird mir eine große Ehre sein.“

Der Kommerzienrat fühlte sich wie ein Löwe dem Tierbändiger gegenüber! Soll er ihn auffressen oder nur ein wenig zerzausen? Er bezwang sich aber und fragte mit gelassener Miene:

„Und wie hoch wollen wir denn spielen?“

„Ich denke, um eine Mark.“

Der Kommerzienrat war jetzt noch unangenehmer berührt. Der junge Mann begann, ihm entschieden zu mißfallen. Entweder war er ein Aufschneider oder ein Hazardeur, der bei Gelegenheit alles auf eine Karte setzt. Und er fragte höhnisch:

„Wird das nicht etwas zu hoch sein?“

„Wenn's dem Herrn Kommerzienrat zu hoch ist, können wir ja um die Hälfte spielen.“

„Das werde ich mir wohl auch noch leisten können,“ erwiderte dieser in ziemlich unhöflichem Tone. Innerlich aber dachte er: Warte nur, mein Sohn, dafür sollst du mir büßen.

Bald war aus dem Koffer des Kommerzienrats ein Kartenspiel improvisiert, selbst die beiden Tafelchen und die nötige Kreide fehlten nicht — der Kommerzienrat reiste nie ohne seine Pifetregnumitäten.

„Also zehn Partien,“ sagte er, „das wird bis Magdeburg gerade ausreichen.“

Der junge Buchhalter schien Glück zu haben; schon bei der ersten Austeilung konnte er „sechs mit sechzehn nebst vierzehn Asen“, also einen Neunziger“ melden! Der Kommerzienrat bekam keinen einzigen Stich. Etwas gereizt schob er die Karten von sich, während Herr Fels lächelnd und ruhig seine Points notierte. Die erste Partie verlor der Kommerzienrat mit „double“. Aber auch die folgenden brachten für ihn ein höchst überraschendes und unerwartetes Resultat: Er verlor mit Glanz

alle zehn Partien! Der Verlierer pflegt ja auch sonst nicht liebenswürdig zu sein; hier handelte es sich aber auch noch um den Nimbus. So ein grüner Zunge gewinnt von ihm zehn Partien hintereinander und noch dazu mit einem solchen Einsatz.

„Rechnen wir ab,“ rief der Kommerzienrat schroff.

Herr Fels hatte 3200 Points gewonnen. Man hatte „ungarisch“ gespielt „mit allen Chikanen“.

Der Kommerzienrat nahm sein Portefeuille heraus und schrieb etwas auf eine Visitenkarte, die er dann dem jungen Mann übergab.

„Wollen Sie sich das Geld morgen bei meinem Sekretär auszahlen lassen!“

„Bitte, Herr Kommerzienrat, die Kleinigkeit eilt ja nicht so sehr.“

„Kleinigkeit? ... Für Sie vielleicht ... übrigens, wie gesagt, bringen Sie die Sache morgen in Ordnung.“

Der Buchhalter steckte die Visitenkarte zu sich, ohne sie auch nur angeblickt zu haben. Das veränderte Benehmen des Kommerzienrats war ihm aufgefallen und zwar recht unangenehm. Er schrieb alles dem Verluste zu; freilich konnte er nichts dafür, der Kommerzienrat hatte ihn ja selbst zum Spiele aufgefordert.

Als der Zug in Magdeburg hielt, verließ der Kommerzienrat rasch das Koupee, für seinen Partner hatte er nur einen kalten Gruß.

Inzwischen waren zehn Tage vergangen. Herr Fels arbeitete auf seinem Bureau im alten Geleise weiter und dachte kaum mehr an seinen Magdeburger Absteher; auch die für ihn so erfolgreiche Pifetpartie schien er vergessen zu haben. Er hatte gerade jetzt an wichtigere Sachen zu denken. Die Direktoren der Bank hatten seine Ernennung zum Prokuristen mit entsprechender Gehaltserhöhung in sichere Aussicht gestellt. Aber auf einmal schien irgend eine Gegenströmung sich geltend zu machen. Direktor Schmidt, der ihm sehr gewogen war, hatte ihm erst gestern gesagt:

„Es schien schon alles in Ordnung zu sein, Herr Fels, aber ich weiß nicht, im Aufsichtsrat dürfte jemand gegen Ihre Ernennung Stimmung gemacht haben. Ich habe bemerkt, daß einige Herren direkt gegen Sie stimmen werden. In diesen Tagen ist Sitzung; ich werde natürlich mein Möglichstes thun.“

Herr Fels war von diesen Eröffnungen keineswegs erbaut; er konnte sich die ihm feindliche Stimmung durchaus nicht erklären. Schließlich hatte es ja noch Zeit; er war ja jung genug, warten zu können, wenn ihm auch die in Aussicht stehende Gehaltserhöhung sehr zu statten gekommen wäre. Damit wäre er auch seinem Ziele, baldigt heiraten zu können, nähergerückt.

In Gedanken mit der nahe bevorstehenden, für ihn so folgenschweren Sitzung beschäftigt, saß Fels an seinem Schreibtisch und erledigte die Einläufe der Morgenpost. Da wurde er von einem Diener in das Zimmer des Aufsichtsrates gerufen. — Hochklopfenden Herzens trat er dort ein und sah sich dem Kommerzienrat Ehrenberg gegenüber, der allein im Zimmer anwesend war.

„Herr Fels,“ redete ihn dieser an, „Sie scheinen sehr vergesslich zu sein.“

„Wie so, Herr Kommerzienrat?“ stotterte der Buchhalter. „Oder in Geldsachen sehr leichtfertig! Und wenn man Prokurist einer Bank werden will —“

„Ich weiß in der That nicht, Herr Kommerzienrat —“

„Warum haben Sie Ihren Gewinnst sich nicht auszahlen lassen?“

„Ach, diese Kleinigkeit.“

„Den Teufel auch, Herr, nun habe ich es satt. Sie scheinen ja ein gottloser Aufschneider zu sein! Ich habe mich nach Ihren



Grabdenkmal auf dem Campo Santo von Genua. (Text S. 382.)

betroffen und etwas milder der Kommerzienrat, als er die Miene seines Untergebenen sah.

„Dreitausend — nein, Herr Kommerzienrat. Wenn man zu so niedrigem Satz spielt, kann man nicht so viel gewinnen.“

Privat-Verhältnissen erkundigt, und Sie nennen dreitausendzweihundert Mark eine — Kleinigkeit?“

„Dreitausend . . . zweihundert Mark?“ — Der junge Buchhalter blickte den Kommerzienrat mit den unverkennbaren Zeichen ehrlichen Erstamens an.

„Haben Sie denn nicht so viel von mir gewonnen?“

fragte jetzt

„Ja, aber Mensch, Sie selbst sagten doch, daß wir um eine Mark den Point spielen wollten.“

„Ganz recht, um eine Mark die Partie.“

„Die Par . . .! — ach, bitte, sehen Sie doch mal nach, ob Sie meine Karte noch haben.“

Herr Fels suchte in seinen Taschen nach und fand die Visitenkarte, die er weiter garnicht angesehen hatte. Nun sah er freilich, daß in einer Ecke mit etwas undeutlicher Schrift dreitausendzweihundert Mark notiert waren. Er war starr.

Der Kommerzienrat ging einige Male im Zimmer auf und ab. „Schlimm, schlimm,“ sagte er nach einer Pause, „ich hielt Sie für einen professionellen Kartenpieler, für einen Hazardeur, hm, — für einen Bankbeamten gewiß keine gute Empfehlung, und zumal, wenn man Profurist werden will —“

„Dann darf ich mir wohl auch erklären, warum ich so schlecht beurteilt werde, Herr Kommerzienrat . . .“

„Sie haben recht. Es scheint sich hier ein falsches Urteil gebildet zu haben. Aber, — es ist ja noch alles gut zu machen.“

„Ich wäre Ihnen dafür herzlich dankbar.“

„Nun gut, Herr — Profurist, das wäre ja in Ordnung. Was hätten Sie aber gethan, wenn ich gewonnen hätte? Ich hätte entschieden auf den dreitausendzweihundert Mark bestanden.“ — Herr Fels war in größter Verlegenheit.

„Das wäre mir freilich fürchtbar unangenehm gewesen; Sie hätten mir eben glauben müssen.“

Der Kommerzienrat reichte ihm freundlich die Hand.

„Nun glaube ich Ihnen auch! Aber den Gewinn sollen Sie doch haben, genau so, wie er auf der Karte steht — als Brautgeschenk an Ihrem Hochzeitstage. Und wenn Sie hin und wieder einen freien Abend haben, so können Sie mich besuchen, dann spielen wir einige Partien Piquet — aber nur zu einem Pfennig den Point! Sonst könnte mir das Vergnügen doch zu kostspielig werden.“

Der Kanonenschuß.

Humoreske von René Racot.

(Nachdruck verboten.)

Vor ungefähr zwei Jahren hatte sich Herr Mugnier, ein früherer Geigenfaltenfabrikant, der sich mit einem hübschen Vermögen vom Geschäft zurückgezogen hatte, in der Rue de Seine 135 eingemietet. Seine Wohnung, auf die er nicht wenig stolz war, lag im vierten Stock zwischen Hof und Straße, bestand aus nicht weniger als sieben Zimmern und kostete 900 Francs. Der frühere Geigenfaltenfabrikant hatte sie zufällig entdeckt, als er eines Tages durch die Straßen bummelte und sie auf der Stelle gemietet. Ja, noch mehr; da er voraussah, daß der Wirt die Mieten seines Hauses in kurzer Zeit steigern würde, unterzeichnete er, um sich möglichst lange der Wohnung zu erfreuen, deren billiger Preis einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht hatte, sofort zur großen Freude des Wirtes einen Vertrag auf neun Jahre.

Ungefähr zwei Monate ging alles gut. Die ganze Familie Mugnier erfreute sich der ungetrübtesten Ruhe. Nichts störte den Frieden, in dem sie um jeden Preis leben wollte.

Frau Mugnier ging morgens auf den Markt und besorgte Einkäufe, Herr Mugnier las in seinem Zimmer seine Zeitung und Fräulein Louise, ihre Tochter, setzte sich ans Klavier und begann ihre Staläbungen.

Sie setzte sich gewöhnlich halb 8 Uhr morgens ans Klavier und stand erst zum Frühstück gegen 11 Uhr davon auf; dann begann sie wieder um eins und spielte bis sechs . . . Man kann dieses schwierige Instrument eben nicht genug studieren!

Der unglückliche Mugnier! Er

hatte keine Ahnung, daß eine Treppe über ihm ein Maler wohnte, der einige tausend Francs Rente besaß und seinen Abend vor zwei Uhr morgens schlafen ging. Mit dreiundzwanzig Jahren, nicht wahr, darf man sich schon ein bißchen amüsieren, besonders wenn man die Mittel dazu hat.

Unser Freund Max, so hieß der Maler, stand also sehr spät auf. Das ist begreiflich; man kann sich nicht um zwei Uhr morgens schlafen legen und um sechs Uhr morgens aufstehen. Er stand also spät auf, und zwar sehr spät! In den drei Monaten, während deren die Wohnung unter ihm leer gestanden hatte, war der junge Maler der glücklichste Mensch von der Welt gewesen; bis zwölf Uhr mittags konnte er sich in seinem Bett der größten Ruhe und Stille erfreuen.

Eines Tages erwachte er unruhig, es war neun Uhr; er horchte aufmerksam auf; ein seltsames, plätscherndes Geräusch, das aus der Wohnung unter ihm kam, ließ sich vernehmen.

Schnell zog er die Decke über den Kopf und versuchte wieder einzuschlafen. Unmöglich. Nun stand er auf, kleidete sich an, lief im Aftelker auf und ab, öffnete das Fenster und sog mit Behagen die frische Morgenluft ein.

Das Geräusch ging immer weiter, regelmäßig und monoton.

„Donnerwetter!“ rief der Maler, „hört denn das nicht auf?“

Er lauschte; es war der Klang eines Klaviers. Endlich glaubte er zu verstehen, daß die neuen Mieter unten Staläbungen veranstalteten.



Grabdenkmal auf dem Friedhof in Florenz.

„Wartet nur, ich werde Euch Eure Tonleitern schon austreiben!“

Nach diesen Worten begann er über eine Stunde in seinem Atelier auf- und abzustampfen, warf mit großem Gepolter Tische, Stühle und Schmel um, zerbrach ein paar alte Teller und wälzte große Klöben Holz auf der Diele umher.

Das Klavier hörte plötzlich auf.

II.

Im Augenblick, da er wieder in sein Bett huschen wollte, klingelte es an seiner Thür. Er öffnete. Es war einer seiner Freunde.

„Was ist denn hier los?“ fragte der, als er die Unordnung im Zimmer sah.

„Ach, sprich nur garnicht davon, mein Lieber,“ stöhnte Max. „Denke dir, unter mir spielt so ein Kerl von sechs Uhr morgens bis sieben Uhr abends Klavier! Zehn Stunden Klavier täglich! Ist so etwas zu begreifen?!“

„Das muß ja tödlich sein!“

„Ist es auch! Ich kann kein Auge schließen, mein Lieber, kein Auge kann ich schließen! . . . Um mich nun auch ein bisschen zu amüsieren, habe ich vorhin einen kleinen Skandal inszeniert; weiter sag ich dir nichts!“

„Wie wärs, wenn wir noch einmal anfangen?“

„Wir ist es recht! Ich kann jetzt doch nicht mehr schlafen, also nimm du das Holz, ich werde mit Geschirr arbeiten!“

Nach diesen Worten folgte eine neue Stunde hindurch derselbe Höllenlärm; dann gingen die beiden Freunde frühstücken.

Auf der Treppe begegneten sie einem dicken Mann mit feuerrotem Gesicht, der heftig gestikulirte und sich in höchster Wut zu befinden schien.

„Das ist doch zu stark! . . . Ist das ein Haus! So etwas hab' ich doch noch nicht erlebt! . . . Ich werde mich beim Wirt beklagen, damit er diesen Menschen kündigt! . . . Wir werden ja sehen. . . . Nein, ist das ein Haus, ist das ein Haus!“

„Was giebt's denn?“ fragte Max den dicken Herrn neugierig; „Sie scheinen ja sehr aufgeregert zu sein?“

„Denken Sie sich, mein Herr, seit zwei Stunden hat der Mieter über mir einen solchen Lärm gemacht, daß ich glaubte, die Decke falle mir auf den Kopf. Meine Ampel ist heruntergestürzt! Was sagen Sie?“

„Ist sie zerbrochen?“

„Vollständig . . . in tausend Stücke!“

„Um so besser,“ meinte Max.

„Wie meinen Sie?“

„Ich meine . . . es ist ein Skandal, daß so etwas möglich ist,“ fuhr der junge Mann unbefangen fort.

— Plötzlich ließ sich dasselbe monotone Geräusch, das den Maler geweckt, von neuem hören.

„Was ist denn das?“ fragte er horchend.

„Das ist meine Tochter, mein Herr, das ist meine Tochter,“ entgegnete der ehemalige Geigenaitenfabrikant, „die ihre Skalen übt.“

„Ihre Skalen übt?“

„Sawohl, mein Herr!“

„Dann spielt sie also diese — Melodie alle Morgen von sieben Uhr ab?“

„Allerdings, mein Herr!“

„Nun,“ rief der junge Mann, indem er den alten Herrn heftig beim Nackenkopf packte, „dann ersuche ich Sie, dieses Gehimmel einzustellen, hören Sie wohl . . . sonst . . . hören Sie wohl . . . sonst ermorde ich Sie allesamt . . . ich wohne nämlich da oben!“

Herr Mugnier kehrte verstört in seine Wohnung zurück.

Als der Maler an der Portierloge vorbeikam, blieb er stehen und fragte:

„Keine Briefe für mich?“

„Nein, Herr Gratin, aber ich habe Ihnen etwas zu sagen. Die neuen Mieter aus dem vierten Stock haben sich über Sie beklagt, sie könnten Thretwegen nicht schlafen!“

„Na, das ist vorzüglich — sie lassen mich nicht schlafen und behaupten, ich wär's! Denken Sie sich, sie haben eine Tochter, die von sieben Uhr morgens bis sechs Uhr abends Klavier spielt!“

„Das ist doch am Tage! — Aber Sie, wenn Sie nachts nach Hause kommen, wecken sie auf, machen Skandal . . .“

„Ich mache Skandal?“

„Sawohl! Und diese Leute weckt schon das Trippeln einer Maus auf!“

„Das Trippeln einer Maus weckt sie auf? Na, das ist gut . . . sagen Sie den Herrschaften nur, ich wäre noch lange nicht mit ihnen fertig!“

III.

Wieder vergingen acht Tage. In den ersten beiden ließ sich nicht das kleinste Pianofortegeräusch hören. Am dritten dauerten die Tonleiterübungen vier Stunden, und drei Tage darauf hatten sie sich wieder wie gewöhnlich auf zehn Stunden entwickelt.

Max war wie verrückt. Wie gebrochen verließ er sein Atelier, denn er hatte seit drei Tagen fast kein Auge geschlossen. Er ging zu allen seinen Freunden, erzählte ihnen sein Unglück und hielt lange Beratungen mit ihnen ab. —

Gegen drei Uhr nachmittags hielt ein Möbelwagen vor der Thür des Hauses.



Sechsdennmal auf dem Campo Santo in Genua.

Etwas Langes und Schweres wurde herausgehoben und Mar und die sechzehn Freunde, die er mitgebracht hatte, waren ihrer nicht zu viel, um den schweren Gegenstand heraufzuschleppen. Dann transportierte man einen vierackigen Kasten und zwei runde Dinger, die ganz wie Omnibusräder aussahen, über die Treppe.

Es wurde drei Uhr morgens, als alle diese Gegenstände im Atelier ihre Aufstellung gefunden hatten.

In diesem Abend verbrachten Herr Mugnier und seine Familie einige unruhige Stunden, denen eine schlaflose Nacht folgte. Am nächsten Tage machten sich gegen elf Uhr abends schwere Schritte auf der Treppe bemerkbar; mehrere Personen kletterten unter dem Kommando von „eins, zwei, eins, zwei“ die Treppen herauf.

„Mein Gott,“ stöhnte Madame Mugnier, „was soll das nur werden?“

„Höre nur,“ sagte Herr Mugnier, der immer unruhiger wurde, und öffnete das Fenster.

„Kanoniere, marsch an eure Posten!“ schrie eine Donnerstimme, „vorwärts!“

Was nun folgte, ist überhaupt nicht zu beschreiben! Man hätte glauben können, ein Galopp von 200 Pferden rase über die Diele. Die Dede bog sich unter dem ungeheuren Gewicht der Reiter, die in dem großen Atelier versammelt waren, dessen Fenster natürlich weit offen standen. Man hörte die Räder des Munitionswagens, und vor allem vernahm man die Donnerstimme, die nun noch lauter kommandierte: „Gebt — Feuer!“

In diesem Augenblick ertönte ein furchtbarer Knall und ließ das Haus in seinen Grundmauern erbeben; ein langer Lichtstrahl drang aus den Fenstern des Ateliers, während ein Kohlen- und Achereggen den Kopf und die Schultern der Familie Mugnier bedeckte, die sich in höchster Angst am Fenster ihrer Wohnung zusammengedrängt hatte.

IV.

Am nächsten Morgen schrieb Herr Mugnier dem Wirte einen kläglichen Brief, in dem er ihn anflehte, sich selbst von dem

Entfesslichen zu überzeugen, das sich in seinem Hause zugetragen habe.

„Es ist unmöglich, länger bei Ihnen wohnen zu bleiben,“ schrieb er ihm; „alle Nacht wird eine Treppe über uns mit Kanonen geschossen, und ich habe wenigstens 20 Artilleristen mit Sporen an den Stiefeln und Säbeln hinaufgehen hören. Es ist mir daher unmöglich, länger in einem solchen Hause wohnen zu bleiben; meine Frau und meine Töchter würden verrückt werden, umso mehr, als sie schon das Trappeln einer Maus aufweckt!“

„Das ist wieder dieser Gratin, der seine Späße treibt,“ sagte sich der Wirt, ohne sich lange bei den verzweifeltsten Klagen des unglücklichen Geigenaitenfabrikanten aufzuhalten.

Er ging nach der Rue de Seine und besuchte den jungen Mann, der ihm das Vorgefallene erzählte; erst von der Tonleiterfalter, die er den ganzen Tag hörte, die ihn am Schlafen und am Arbeiten hinderte, und seinem Kanonenschuß, der die Mugniers in Todesfurchen versetzt hatte.

Der Wirt lachte herzlich, als er die alte Theaterkanone im Atelier des Malers sah und erfuhr, daß der Kanonenschuß nichts anderes war, als eine Reihe schwerer Bohlen, die man alle auf einmal tragend auf die Erde warf. Der Pulverdampf und Geräusch wurde dadurch erzeugt, daß man Wasser gerade im Augenblick des Knalles auf glühende Kohlen goß, wodurch ein gräßlicher Rauch und Dampf erzeugt wurde.

Der verständige Wirt veranstaltete alsbald eine Zusammenkunft zwischen seinen beiden Mietern. Herr Mugnier versprach, seine Tochter vor zwei Uhr nachmittags nicht mehr Klavier spielen zu lassen, und der Maler schwor, künftig keine Kanonenschüsse mehr abzufeuern.

Von diesem Tage an schlief alle Welt ruhig zu den für jeden passenden Stunden, und absolute Ruhe und Eintracht herrschte wieder im Hause.

Und merkwürdig! Eine Art Freundschaft entwickelte sich nach einiger Zeit zwischen dem Maler und dem Vater der jungen Dame, die die unschuldige Ursache dieser Revolution gewesen war, und eines schönen Tages war Mar mit einer Frau verheiratet, die nur den einen Fehler hatte, daß sie täglich bei gutem wie bei schlechtem Wetter vier Stunden Tonleitern übt.

Grabdenkmäler in Italien.

(Hierzu vier Illustrationen.)

(Nachdruck verboten.)

Wir sind gewohnt, auf unsern Friedhöfen Kreuze und Obelisken, Grabplatten und gebrochene Säulen, hier und da auch ein Werk höherer Skulptur, eine allegorische Figur oder die Büste oder das Relief des Verstorbenen und dann und wann ein kleines Mausoleum zu finden. Wie anders in Italien. Nicht nur die Ideale, der Glauben, die Hoffnung, finden hier ihre Stätte; nein, daneben hat auch das realste Leben Raum und findet seine Verkörperung in starrem Marmor. Anstatt emporgehoben zu werden weit über das Grab hinaus, bis in die Welt, in die Glauben und Hoffnung und Liebe uns entrücken möchten, wird man herabgezogen in die niederdrückendsten Sphären der Vergänglichkeit, der Trostlosigkeit, des Schmerzes ohne Hoffnung. Der namenlose Jammer um den Verlust wird weit häufiger geschildert als die tröstende Hoffnung auf ein Wiedersehen ohne Schmerz. Hier liegt z. B. eine weibliche Gestalt in der Tracht, wie sie vor einigen Jahrzehnten Mode war, in Hut und Mantel, verzweifelt zusammengesunken vor dem Marmorsockel, der die Büste des gestorbenen Gatten trägt; dort reicht in ähnlicher Modetracht eine Mutter ihr Kind dem Bilde des verbliebenen Vaters zum Kusse dar. Der Tod als leintuchumhülltes Stelett greift mit roher Gewalt die sich sträubende menschliche Gestalt am Arme, um sie mit sich hinwegzureißen. Auf der Bahre liegt ein Mann in den letzten Zügen, während angstvoll seine Gattin in das Antlitz des Sterbenden blickt. Ein kleines Mädchen sitzt, mit Rissen gestützt und in Decken gehüllt, in dem Lehnstühlen, darin es gelitten hat und gestorben ist. Man wird ganz zerissen von den Bildern des Leidens, des Jammers und des Grauens, und mit einem Gefühl der Befreiung blickt man auf die edle Christusgestalt, die als das Sinnbild des Lebens und der Auferstehung, des Sieges über Tod und Vergänglichkeit, inmitten dieser versteinerten Trauer und hoch darüber steht. Doppelt gern betrachtet man die Gestalten des Friedens, den Engel, der mit mildem Auge gen Himmel weist, der Liebe, die erbarmende Arme um die Ver-

waisfen legt, und der Hoffnung, die trostvoll das große Endgeschick alles Menschlichen zu mildern und zu verklären sucht. Der Campo Santo von Genua ist einer der großartigsten in ganz Italien. Schon seine Lage ist eine so wunderbare schöne, daß durch sie eigentlich die ganze Anlage charakterisiert wird. Einige der dort aufgestellten Denkmäler führen vor unsern Lesern im Bilde vor. Ein Sockel, dessen Inschrift uns mitgeteilt, daß hier zwei im Tode vereinte Gatten ruhen, trägt eine Caritas, eine der schönsten Verkörperungen der Liebe; eine herrliche, kraftvolle Frauengestalt, leicht an den blumenumwundenen Anker der Hoffnung gelehnt und damit beschäftigt, drei lieblichen lockigen Kindern den Reichtum der Mutterliebe zu teil werden zu lassen. Eine leicht verhüllte ideale Gestalt mit verklärtem Gesichtsausdruck, einen goldenen Stern über dem wallenden Haar, breitet sehnend die Arme empor, um sich aus Sturm und Wogendrang gen Himmel zu schwingen, wo hoch über ihr ein Kreuz die Inschrift trägt: „In hoc signo vinces“, und unter ihr die Verheißung des Palmes: „Die Blüten stiegen zum Himmel und fuhren in die Tiefe, die Seele schrie zum Herrn, und er führte sie zum ersehnten Hafen.“ Einige Schritte weiter, und wir stehen vor einem Sockel aus herrlichem schwarzen Marmor mit gelblichen Adern. Er trägt einen kostbaren Sarkophag aus weißem Marmor und eine Urne, die die sterblichen Ueberreste des Entschlafenen enthält. Daneben lehnt die lebensgroße Figur seiner trauernden Gattin, im Crepegewande mit langem Spitzenschleier, den Kopf schmerzvoll zur Seite geneigt. Das untere Bild auf Seite 380 führt uns auf den Florenzer Friedhof. Aus einem hohen Blumenhügel ragt ein verschleiertes Kinderköpfchen, ein kleiner Arm streckt sich zwischen der Blumen vor und ruht auf einem Kreuze das Händchen nach einem kleinen Mädchen ausgestreckt, das alle seine Spielsachen achtlos von sich geworfen und sehnsüchtig, mit ausgebreiteten Armen, dem toten Schwesterchen, das ihm winkt, entgegenstrebt.

Was auch das Leben bringen maa
Ob Regen, Sonnenschein,
Es schließt doch ein jeder Tag
Des Segens Fülle ein.

Süßes Haus.

Und wären drauß' die Blumen auch,
Die lehten, längst verblüht,
Es prangt doch stets im Frühlingshauch
Ein fröhliches Gemüt.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Auf eine getrocknete Blume.

Was willst du mir, du zarte Blumenleiche,
Du stille, bleiche?
Hier zwischen dieses Buchs vergilbten Blättern
Vor Wind und Weitem
Lagst du geschützt und in Verborgenheit
Wohl lange Zeit?
Wohin willst du, zu stillem Klügelbenten,
Den Sinn mir lenken?
Im Herzen weicht du Bilder nicht, die schliefen
In seinen Tiefen;
Vergessen ist der Tag, der fernentrückte,
Da ich dich plückete!
• War's im Genuße stiller Seligkeit,
War es im Leid,
Daß meine Hand dich zitternd hier vernahrte,
Du bleiche, zarte?
Umsonst! ... du machst das Herz nicht höher
Schlagen —
Was willst du sagen?
Willst du mir tünden summt mit deinen Farben,
Die längst erstarben,
Daß Leid und Freuden unbefändig sind,
Wie Flut und Wind?
Daß uns entschwinden könne, tief im Innern,
Selbst das Erinnern?
Wih. Gräfin Wädenburg-Almsag.

Weihnachtsvorbereitungen.

Nicht früh genug kann mit Vorbereitungen
zum dem lieben Weihnachtsfeste begonnen werden,
je zeitiger wir daran denken, um so leichter
ist es uns, Freude zu bereiten. Die längeren
Abende bieten zu den Vorbereitungen die beste
Gelegenheit, und ist es nicht ein wonniges Ge-
fühl, im warmen Zimmer bei der Lampe
Schein zu sitzen und freudig zu schaffen für
unsere Lieben?

Doch nicht nur an uns wollen wir denken,
sondern auch der Armen und Nothleidenden.
Widen wir um uns, so werden wir meist in un-
serer nächsten Nähe Gelegenheiten finden, Freude
zu bereiten und Tränen zu wischen.

Das trante Weihnachtsfest, herzlich begrüßt
von alt und jung, das fest, das alles im Herzen
weckt, was wir schon längst vergessen glaubten,
naht, wir sind da wieder die glücklichen Kinder
von einst, als wir jubelnd den Tannenbaum be-
wundern und umtanzen. Eltern, denen es
vergönnt ist, ihren Kindern den Weihnachts-
baum zu schmücken, sollten das Geheimnis des
Christfestes treu bewahren und ihre Kleinen
recht lange Kinder sein lassen, sich hüten, durch
ein boreiliges Wort ihnen den süßen Glauben
zu nehmen.

Wie jubeln die Kleinen dem heiligen Tage
entgegen, bilden erwartungsvoll auf sein noch
in Dunkel geschültes Geheimnis, sie verliehen
zwar noch nichts von der heiligen Bedeutung
des Weihnachtsfestes, aber schon früh kann man
auch in der Kinderseele den Trieb pflegen, an
diesem Tage, so viel sie können, zu erfreuen, sie
den einen Grundton lehren, der durch das
ganze Weltall klingt: Die Liebe, ihre kleinen
Hände können auch schon betragen, einem Ar-
men oder Verlassenen eine Freude zu bereiten,
einem kranken Kinde eine Wohlthat zu erwirken.
Laßt uns also bei all den Vorbereitungen für
unsere Lieben auch jener gedenken, die durch
bittere Armut den Freudentag noch schmerzlicher
empfinden als alle anderen Tage. Auch ihre
Kinder wissen vom heiligen Christ und gläubig
hoffen auch sie auf eine kleine Gabe, ihre
Wünsche sind ja bescheiden und leicht zu befrie-

digen. Es ist das beglückendste Gefühl zu geben
und einem sonst freudlosen Dasein eine frohe
Stunde zu bereiten. Wohlthun giebt dem
Weihnachtsfest ja erst die rechte Weihe.

Im Tisch.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Gehackter Weikstohl mit Sahne. Die von
den Rippen befreiten Kohlblätter werden ge-
waschen, blanchiert, gut ausgedrückt und grob-
förmig gehackt, mit einer feingehackten und in
Butter weichgeschmolzenen Zwiebel, Fleischbrühe
und ein wenig Salz auf gelindes Feuer gesetzt,
gut zugedeckt und unter öfterem Umrühren
langsam weich und kurz eingeshmort. Dann
kocht man von Sahne und etwas Weikstohl
eine dickflüssige Sauce, vermischt diese mit dem
Kohl und fügt ein wenig Zucker, Muskatnuz
und Pfeffer hinzu; nun läßt man den Kohl
noch ein Weilchen ganz sacht schmoren. Nach
Geschmack kann man den Pfeffer auch weglassen.

Fleischfuchen. Zu diesem sehr pikant
schmeckenden Gericht verwendet man die ver-
schiedensten Wartenreite, wiegt sie mit einer in
kräftiger Bouillon gekochten kleinen Kalbsleber,
einer Kalbsmilch, etwas Speck und einigen
Champignons fein. Das Ganze verührt man
mit 3 Eßlöffeln Sahne, 3 Eiern, Salz, Pfeffer,
ein wenig Muskatblüte, dem erforderlichen
eingemeichten und ausgebräuten Weikstohl zu
einer feinen Farce, füllt sie in eine mit Speck-
scheiben ausgelegte glatte Form, bedeckt sie oben
ebenfalls mit Speck und bäckt den Fleischfuchen
bei mäßiger Densität eine Stunde. Weikstohl
gestürzt, entfernt man den Speck und reicht da-
zu eine braune Champignonauce.

Salat. Zerhacke zehn Köpfe
Sellerie, lege die Stücken in eine Salat-
schüssel, gebe Salz, Pfeffer, Salatöl und Essig
je einen Löffel voll, oder statt dessen Salatdres-
sing dazu und gebe es kalt zu Tisch.

Suppe - Obst - Kuchen. Vier Eier, fünf
Lassen Mehl, zwei Tassen Honig, eine Tasse
Butter, eine Tasse süße Milch, zwei Theelöffel
Natron, ein Pfund Sultaninen, ein Pfund
Korinthen, ein halbes Pfund Zitronat, je ein
Theelöffel gestohene Nelken, Zimmet, Muskat-
nuz. Dies wird vermischt und langsam ge-
buden.

Probaturum est!

Guter Rat hilft viel.

Desinfektion feuchter Zimmer. In dem
Zimmer, welches man desinfizieren will,
schließt man Thüren und Fenster, stellt in der
Mitte des Fußbodens ein altes Porzellangesäß,
Teller oder Napf zc., legt aber zur Sicherheit
einen Ziegelstein oder dergleichen darunter, auf
den Teller legt man Schwefelkugeln, zündet sie
an und verläßt nun schleunigt das Zimmer,
die Thür fest schließend. Nach einigen Stunden
sind alle Watterien und Pilzkeime vernichtet,
und man kann nun das Zimmer wieder betreten
und die Feuchtigkeit selbst bewältigen, indem
man in einen eisernen Kochtopf, für ein großes
Zimmer einen Liter Brennspiritus gerechnet,
gießt — der Topf muß aber so groß sein, daß
er nur durch den Sprit bis zur Hälfte gefüllt
ist, — und dies dann in eine mindestens dop-
pelt so große, feste irdene Schüssel stellt, die
man weitmöglichst mit Sand füllt, um etwaiger
Feuersgefahr vorzubeugen. Nun zündet man
den Spiritus an und bleibt im Zimmer, bis er
abgebrannt ist, worauf man Thüren und Fen-
ster öffnet. Durch dieses einfache Verfahren
werden Luft und Wände vollständig trocken.

Satin zu waschen. Weißen und bunten
Satin wäscht man am besten in Quillayarinde-
wasser. Man schüttet 50 Gr. Quillayarinde in
einen passenden Topf, gießt 1½ bis 2 Liter
kochendes Wasser darauf und läßt dies bei
mäßiger Feuer einige Stunden langsam zie-
hen, gießt die Flüssigkeit ab und vermischt sie
mit ungefähr einem Eimer lauem Wasser. Ist
der Satin in dieser Lauge sauber gewaschen
und in reinem Wasser gut gespült, so zieht man
ihn durch Leimwasser (hierzu benutzt man
weißen Leim), Gellatinalwasser oder Gummi-

tragant; gestärkt darf der Satin nicht werden.
Den Stoff trocknet man im Schatten und plättet
ihn noch feucht. Man wäscht auch Satin in
lauwarmer, dünner Weikstohl, aber ohne
Seife, danach spült man ihn recht sauber in
lauwarmem Wasser und hängt ihn zum Trod-
nen auf.

Schönung der Emaille-Kochgeschirre. Das
beste und auch wohl einzige Mittel, das Ab-
springen der Glasur von emailirtem Koch-
geschirre zu verhüten, ist vorrichtige Behandlung
der Gegenstände. Läßt man Flüssigkeiten bis
auf eine winzige Kleinigkeit am Boden ein-
kochen, so darf man sich nicht wundern, wenn die
Glasur an den trocken liegenden Wänden bei
starker Hitze Springe bekommt. Ebenso schäd-
lich wirkt das plötzliche Vollgießen mit kaltem
Wasser; man muß entweder warmes Wasser
nachgießen oder das Gefäß erst auskühlen
lassen.

**Das Einlaufen der Strümpfe zu vermei-
den.** Um wollene Strümpfe vor dem Einlaufen
zu bewahren, giebt es kein besseres Mittel, als
Salmiakgeist. Man bereitet sich eine Lauge
aus einem Eimer lauem Wasser und drei bis
vier Eßlöffel voll Salmiakgeist, weicht darin
die Strümpfe ein, reibt und klopft sie, legt sie
in frische Lauge, wiederholt das Reiben und
Klopfen, spült sie dann in reinem Wasser aus,
zieht sie nun über eine hölzerne Strümpfform
und läßt sie trocknen. Nach diesem Verfahren
behält die Wolle ihre frühere Elastizität.

Weißwollene Stoffe zu schwefeln. Es ge-
nügt hierzu eine Kiste, in welcher die auf halbe
Länge zusammengelegten Stücke Raum haben,
um genügend von den Dämpfen durchzogen zu
werden. Die Kiste wird so gestellt, daß die
Öffnung oben ist, am oberen Ende werden
zwei Stäbe befestigt, unten stellt man einen
Teller oder Blumentopf und legt Schwefelkugeln
hinein. Diese werden angezündet, und die
feuchten Kollgegenstände an die Stäbe gebügelt,
und löse eine alte Dedde übergehängt, die aber
die Gegenstände nicht berühren darf, sonst ent-
stehen allerlei Flecke. Nach einiger Zeit nimmt
man die Sachen heraus und spült sie in Wasser
mit fünfprozentiger Salmiaklösung und etwas
Indigofarminlösung.

Witchaaffestücken zu entfernen. Die be-
treffenden Stellen befreit man mit unpar-
fumierteem Glycerin, wäscht dasselbe hernach
mit lauwarmem Wasser wieder aus und plättet
die Stelle auf der linken Seite, solange sie noch
feucht ist. Hierdurch wird selbst die zarteste
Farbe nicht angegriffen, und kann man diese
Flecke sowohl aus Woll-, wie aus Seidenstoffen
entfernen. Das Glycerin absorbiert nicht
allein die Fettigkeit der Milch, sondern auch
die Farbsäure des Kaffees.

Leberappretur für weißes Leder. 20 Teile
weißer Volus und 20 Teile Zinkweiß werden
mit etwas Ultramarin geblaut und mit einer
Lösung von 12 Teilen weißen Schellack in 40
Teilen Spirit angerieben.

Hausarzt.

Erst gedacht — dann gemacht.

Getränke für Fieberkranke. Das beste Ge-
tränk ist frisches, gutes Quellwasser, wo dieses
nicht zu haben ist, gut filtriertes Leitungswasser.
Wo kein Filter vorhanden, kochte man
das Wasser ab und lasse es an frischer Luft ab-
kühlen. — Gutes Selter- oder Sodawasser,
— Wasser mit gutem Rotwein vermischt, —
frische Buttermilch, d. h. wenn der Arzt diese
erlaubt, — Zitronenlimonade, sowie solche von
Fruchtsäften, sind geeignete Getränke. Am
besten aber ist Wasser; es bildet die hauptsäch-
lichsten Bestandteile aller Gewebeflüssigkeiten
und Gewebe unseres Körpers, es verleiht dem
Ernährungsmaterial die geeignete Form, um
aufgesaugt werden zu können; es ist das ge-
eignete Mittel, um schädliche Stoffe aus unserem
Körper fortzuschwemmen und zu entfernen.
Die dem Wasser zugefügten Säuren von Fruchtsäften,
Wein usw. sind nur bestimmt, die Geschmacks-
empfindung anzuregen, die bei dem
Kranken stets der Anregung bedarf, und beru-
higend auf die Nerven zu wirken.





Johann Lange, um die Mitte des 16. Jahrhunderts Schulmeister, Stadtschreiber, Sekretär, Kanzler, kaiserlicher Rat, zuletzt Stadtsyndikus in Schweidnitz, ein seinerzeit vielgenannter Mann, besaß einen Humor, der ihn oft zu den seltsamsten Ausschreitungen trieb. Als er von seinem Rektorat in Goldberg abging, machte er auch bei dem Bürgermeister Christoph Langner, einem ebenso dicken als borniert-hochmütigen Manne, seinen Abschiedsbesuch. Langners Benehmen bei dieser Gelegenheit war wie gewöhnlich pomphaft, anmaßend und formlos. „Herr Bürgermeister,“ sprach der Exrektor, den hochmütigen Dicken wie nachdenklich starr anblickend, „ich hätte Euch zum Abschiede nun noch etwas zu vertrauen, daran Eurer Person viel gelegen, wenn Ihr es nur nicht wölkelt weiterzagen!“ Der Bürgermeister hies die Vaden auf und sprach: „Nein, ich will es wohl bei mir behalten.“ „Wenn Ihr mir wölkelt Handschlag darauf geben, daß Ihr keinem Menschen, er sei nun wer er wolle, solches anzeigen oder anvertrauen werdet.“ — „Das will ich redlich thun,“ entgegnete der Dicke. Nun bog sich Lange vertraulich zu ihm und eröffnete ihm ernstes Blickes sein Geheimnis: „Herr Bürgermeister, Ihr seid der größte Eitel in ganz Goldberg, der Stadt Weichbild mit eingerechnet!“ Kaum war das Wort heraus, als der Bürgermeister, glütrot wie ein Ringbolzen auf dem Amboß, nach dem Gerichtsdienner schrie. Lange aber erhob warnend den Finger und sprach: „Ist das Eure Verschwiegenheit, so Ihr unter Handschlag gelobt? Ich muß mich Eurer schämen!“ Damit erhob er sich, verließ langsam das Zimmer und Haus und fuhr unbehelligt nach Meisse ab.

Ein er, der's versteht. *K n a b e* (einen Topf überreichend): „Ich möchte ein Pfund Mus, meine Mutter wird es am Sonnabend bezahlen.“ — *K a u f m a n n*: „Sage deiner Mutter, bei uns giebt's keinen Kredit.“ — *K n a b e*: „Sie will auch keinen Kredit, sondern Mus haben!“

Ein Mißverständnis. *G a s t*: „Haben Sie Lokater?“ — *W i r t*: „Wir haben Sooleier, Spiegeleier, Mühreier, Gänseier, auch Enteneier, aber Lok-eier haben mer keine!“

Kompliment. *H e r r*: „Sind Sie hier am Orte geboren, gnädiges Fräulein?“ — *D a m e*: „Nein, mein Herr, ich bin aus Graz.“ — *H e r r*: „Aha! Rameu mir doch auch gleich so grazienhaft vor.“

Eine gute Freundin. *Alte Jungfer*: „Ich vergleiche das Leben doch so recht mit einer Schüle!“ — *Freundin*: „Ach, weiß du immer süßen bleibst?“

Nach dem Theater. „Ist es wahr, Frau Geheirat, daß man diesem Schauspieler bei seinem Aufenthalt in Paris die Pferde ausgepannt hat?“ — „Gewiß, sogar die Frau!“

Rösselsprung.

war.	ihm	tren.	E.	setz.	send	dar.	wig								
Ge	jäh	und	groß,	mel	neu,	so	tanz								
son	nds	st	aus	in	sein	Jahr,	halb	e	so	schon	so				
da	Del	und	seim	send	Him	Du	und	viel	schmel	und	tät				
voll	nen	tie	nich,	dum	ward	gilt	so	und	w'g	hang,	schelnd				
nem	maß	sein	hels	den	mit	lich	winn	so	Meer,	tisch	jung				
Tag,	lest	klar,	sen,	sein	neht	him	so	e	und	ba	Deln				
manch	Schoß	ter	Du	halb	schuß	des	schwer	der	leb	tes	grü				
stel	halb	sich	nod	Du	Woh	ghru	ge	mir	het,	isnt	res				
King!	Klein	halb	dunt	so	heht,	ter	Stinn	es	al	ge	al				
schön	in	Nacht,	nen	Sang	tes	lin	Eel								
te	schwer	und	dunt	Manch	Pracht	mes	Meer								

Bilderrätsel.



Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 Teil des Jahres.
2 1 3 2 hohes Gut.
3 2 4 2 Ruggewächs.
4 2 2 3 2 Frucht.
5 2 3 4 2 Mann aus fremdem Land.
6 1 2 2 Getränk.

Logogryph-Scherze.

- 1. Auf der — r — sah eine — e.
- 2. Der — a — kam — e — der — o —, die über die Straße gingen, nicht vorwärts.
- 3. Am — a — des Feldes stand ein — i —.
- 4. Ich — t —, daß die — i — — i — dir am besten paßt.
- 5. Die Magd fuhr mit dem — c — durch die — i —.
- 6. Das Kind nahm den Besen und trieb sein — p — mit dem — t —.

Buchstabenrätsel.

Mit l mag es dich nicht berüden
Durch Hinterlist und schlaue Tücken.
Doch oftmals kam es dienlich sein,
Von Plagegeißlern zu befreien.

Mit t der Schreck der eisten Frauen,
Wenn sie im Spiegel sich beschauen,
Beim Vorhang sit's und im Gewand,
Doch sei es von der Stirn verbannt.

Auflösungen der Räffel aus voriger Nummer.

- Schachaufgabe.**
- 1. T d 8 — d 7
 - 2. S d 5 — e 7 matt.
 - A.
 - 1.
 - 2. D. T oder S matt.
 - 1. K f 5 n e 6
 - 1. Beflebig anders.

Räffel.

Die rechte und die linke Hand.

(Der Nachdruck unserer Originallaufgaben ist verboten.)

Verdruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geistesig. m. b. H., Hofbuchdrucker. Götting, Aufh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Götting.



